

Die „Volkswacht“
erscheint täglich Nachmittags außer
Sonntag und ist durch die
Expedition, Stern-Strasse Nr. 10,
bald die Post und
durch Colportage zu beziehen.
Preis vierteljährlich M. 1. 50,
pro Woche 30 Pf.
Verwaltungsort Nr. 7748.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werkhätige Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Infertionsgebühr
Beträgt für die erste Seite
20 Pfennige, für zweite und
Drittseite 10 Pfennige.
Inserate für die nächste Nummer
müssen bis Samstag 10 Uhr in der
Expedition abgegeben werden.

Telephon
Nr. 451.

Telephon
Nr. 451.

Nr. 306.

Sonnabend, den 31. Dezember 1898.

9. Jahrgang.

Politische Uebersicht.

Zum neuen Jahre!

Ein Jahr der Arbeit und des Kampfes liegt wiederum hinter uns. Und zwar ein Jahr schwerer Arbeit und gewaltiger Kämpfe, derart wie es kaum ein anderes, vorhergehendes Jahr gegeben hat. Da ziemt es sich wohl, mit dem üblichen Ausblick auf das beginnende neue Jahr einen wenn auch kurzen Rückblick auf das vergangene Jahr zu verbinden.

Das Jahr 1898 ist mit Recht ein Wahljahr genannt worden. In einer großen Reihe modern organisierter Staaten Europa's fanden wichtige Wahlen zu gesetzgebenden Körperschaften statt. Und fast überall trat bei solchen Wahlen die aufstrebende sozialdemokratische Arbeiterpartei in bisher nie erreichter Bedeutung hervor. In der ersten Linie gilt das vom lieben deutschen Vaterlande, das schon seit Jahrzehnten von der verdienten, ehrenden Aufmerksamer, die imponierendste, gewaltigste Arbeiterbewegung der ganzen Welt zu besitzen. Das zeigte sich auch bei den im Sommer des nun vergangenen Jahres stattgehabten Wahlen zum deutschen Reichstage. Alles richtete sich gegen die Sozialdemokratie, was irgendwie von Einfluß und Bedeutung war. Die gewaltige Macht des Staates, des Beamtenapparates, der Einfluß der Kanzel und des Reichstuhles, der wirtschaftliche Druck des übermächtigen Kapitals, eine Presse, die sich über das ganze Reich bis in den fernsten Winkel erstreckt, mit allen Mitteln der Ueberredung, der Entstellung und Verleumdung arbeitete, alles, alles ward im Wahlkampf gegen die sozialdemokratische Partei ausgespielt, während diese selbst, der Versammlungslokale beraubt, durch tausendfache Schifanen in der Verbreitung ihrer Wahlschriften verkürzt, nach Möglichkeit wehrlos gemacht ward.

Und das Resultat? Wir Alle kennen es! Während mit geringeren Ausnahmen alle bürgerlichen Parteien erhebliche, zum Theil in die Hunderttausende gehende Verluste an Stimmen zu verzeichnen hatten, gewann die Sozialdemokratie bei den Wahlen mehr wie dreihunderttausend Stimmen! Das war ein geradezu glänzender Erfolg, mögen Optimisten, die mehr erwartet hatten, sagen was sie wollen, ein Erfolg, der die unverwundliche, unter allen Umständen stetig steigende Lebenskraft der Sozialdemokratie glänzend demonstrierte. Auf diese Errungenschaft des nun vergangenen Jahres dürfen wir Sozialdemokraten mit stolzer Befriedigung blicken.

Da wir beim Kapitel Wahlen sind, sei auch ein Blick auf die preussischen Landtagswahlen geworfen, die gerade für uns Breslauer ein besonderes Interesse haben. Wir wollen nicht oft Gefagtes hier wiederholen. Aber gesagt soll denn doch werden, daß wir Sozialdemokraten auch hier, soweit eine Theilnahme unsererseits erfolgte, auf das Resultat derselben mit voller Genugthuung blicken dürfen. Was erreicht wurde, war mehr, als selbst die Freunde der Theilnahme unter den ohnmächtigen Umständen erwarten konnten. Und geradezu ungeheuerliche Schwierigkeiten standen den kampffrohen und müthigen Genossen, die sich betheiligten, entgegen. Wäre die Partei rechtzeitig und geschlossen in diesen Kampf gegangen — das Resultat wäre ein glänzendes, die Partei in hohem Maße ehrendes und förderndes geworden! Das ist unsere feste Ueberzeugung: Wir hoffen nur, daß die bedauerliche Verkennung der Situation, wie sie sich in der Gegnerschaft eines großen Theils der Partei zur Theilnahme an den Landtagswahlen ausdrückte, der Partei wie dem

preussischen Volke nicht zu großem politischen Schaden ausgeschlagen möge.

Das stete Wachstum, die innere Stärke der Partei befeuert auch die zahlreichen, zum Theil glänzenden Erfolge derselben bei den Kommunalwahlen im Reiche. Auch wir Breslauer dürfen ja mit Genugthuung auf das Resultat unserer Stadtverordneten-Wahlen blicken. Vor zwei Jahren erst beim ersten ernsthaften aber vergeblichen Versuch, in das Stadtparlament einzudringen, haben wir bei der Wiederholung dieses Versuches am Ende des nun vergangenen Jahres nicht nur ein erfreuliches Wachstum der Stimmzahl zu verzeichnen gehabt, sondern auch zwei Mandate im ersten Rennen erobert. Wir sind sicher, daß die Theilnahme der Sozialdemokratie an den Verwaltungsangelegenheiten der Stadt Breslau uns hier moralische und agitatorische Vortheile von großer Bedeutung schaffen, der Bewegung neuen, stärkeren Aufschwung verleihen wird. Unser Sieg bei den Stadtverordnetenwahlen, der aus eigener Kraft, gegen freisinnige wie konservative Gegner errungen ward, ist zugleich zu einer trefflichen Widerlegung derjenigen überängstlichen Genossen geworden, die aus unserer kurz vorher bei den Landtagswahlen erfolgten einmüthigen und bedingungslosen Unterstützung des Freisinnigen gegen die Reaktionsäre eine Verwirrung der Masse und Verwirrung des Klassenstandpunktes der Partei befürchten zu müssen glaubten.

So war denn Kampf und Arbeit die Signatur des alten Jahres. Wird es im neuen Jahre etwa besser sein? Gewiß nicht! Gewaltige Kämpfe harren unser, Kämpfe um die vitalsten Interessen des arbeitenden Volkes. Sind nicht neue Lasten, wie sie der Militarismus und der Marinismus fordern, in nächster Aussicht? Plant man nicht zu Gunsten der „nothleidenden“ Agrarier neue wirtschaftliche Maßnahmen, die dem Volke das Leben, die Existenz immer mehr erschweren müssen? Und steht nicht die Knebelung der Gewerkschaften, steht nicht die Zuchttausvorlage in sicherer Aussicht? Will man nicht das Streben des Arbeiters, seine jämmerliche Lage durch Vereinigung mit seinen Arbeitsbrüdern durch Arbeitseinstellung zu verbessern, geradezu unmöglich machen? Schreien nicht gewisse sehr einflussreiche Kreise fortgesetzt nach einem Ausnahmegesetz gegen die politisch denkenden und strebenden Arbeiter, gegen die Sozialdemokraten? Das sind nur einige Fragen die wir hier berühren, aber sie lassen gewiß einen Schluß zu auf das, was unserer, was der Arbeiter im neuen Jahre harret!

Sei es drum! Die Sozialdemokratie ist im Feuer des unausgesetzten Kampfes stetig gewachsen und groß geworden. Sie begrüßt jede neue Gelegenheit, ihre Kräfte im Kampfe zu messen, mit Freude. „Nicht zählen wir den Feind, nicht die Gefahren all“ so lautet auch heute noch der Schlachtruf der Klassenbewußten Arbeiter! Die Sozialdemokratie nimmt den Kampf auf gegen die Feinde des arbeitenden Volkes, im neuen Jahre: sie im alten, und sie wird den Sieg an ihre Fahne heften, wie bisher, so auch weiter!

Unser aber den Sieg zu erringen, um ihn möglichst ehrenvoll und glänzend zu gestalten, dazu ist die Organisation des Kampfes notwendig. Gerade das vergangene Jahr mit seinen gewaltigen Wahlkämpfen hat uns den Werth kräftiger politischer Organisationen wieder sinnfällig erwiesen. Und die drohenden Angriffe auf die gewerkschaftlichen Organisationen lassen uns den gewaltigen Werth solcher Organisationen für die Besserung der wirtschaftlichen Lage des Arbeiters gar deutlich erkennen. Organisation heißt es deshalb, mehr wie je vorher, Organisation und damit Kraft, Stärke, Sieg, Sieg über alle, heinbar übermächtigen Gegner.

Der ersten eifrigen Arbeit für die Organisation, die politische wie die gewerkschaftliche, sollte sich jeder klassenbewußte Arbeiter mehr wie zu irgend einer Zeit früher im neuen Jahre hingeben! Geschieht das, dann wird das neue Jahr viel mehr wie das nun dahingegangene für jeden Einzelnen wie für die Gesamtheit werden, was wir Alle von Herzen wünschen:

Ein glückliches neues Jahr!

Folgen der Ausweisungspolitik.

Italien und Holland rüsten sich, den dänischen Markt zu erobern, soweit er durch die Ausweisungen für den deutschen Handel verloren ist. Durch holländische Zeitungen macht die Kunde ein Bericht des niederländischen Konsuls in Kopenhagen, der leider erkennen läßt, daß die Ausweisungen aus Nord-Schleswig nicht nur, wie national-liberale und konservative Blätter glauben machen möchten, vorübergehende Schädigungen des deutschen Handels zur Folge haben können, sondern unter Umständen einen dauernden Verlust des dänischen Marktes besorgen lassen. In dem Bericht heißt es: „Es ist augenblicklich für niederländische Häuser eine vorzügliche Gelegenheit, um für ihre Artikel in Dänemark einen Markt zu finden, und verschiedene Firmen haben sich auch bereits um Auskunft an mich gewandt.“ Es folgen dann einige Rathschläge. Namentlich wird darauf hingewiesen, daß die deutschen Firmen sehr rührig seien und stetig reisen lassen. Dies müsse man auch thun und sich persönlich mit den bestehenden Gewohnheiten und den Konditionen, zu welchen seither aus Deutschland bezogen worden sei, vertraut machen.

Die niederländische Geschäftswelt wird diese Aufforderung, die augenblickliche Stimmung in dänischen Handelskreisen für sich auszunützen, vermutlich nicht unberücksichtigt lassen, und dann hat die deutsche Industrie, soweit ihre Artikel auf dem Auslandsmarkt nicht unentbehrlich sind, den Schaden zu tragen.

Wie jüngst der Mailänder „Corriere della Sera“ fordert jetzt das italienische Blatt „Messaggero“ die großen italienischen Firmen auf, augenblicklich so viel Geschäftstheile wie möglich mit ihren besten Waarenmustern nach Dänemark zu entsenden. Da die Italiener alles billiger liefern können, sei der Erfolg sicher, nur müsse mit größter Eile gehandelt werden, ehe möglicher Weise zwischen Deutschland und Dänemark eine Verständigung erfolge.

An die dänische Kundenschaft haben die Exportfirmen: Hell und Söhne, Brandenburg a. S. (Inhaber Reichstagsabgeordneter und Handelskammerpräsident Hell) und M. Hiller Nachf., Berlin (Inhaber Stadtverordneter Leopold Jacobi) das nachstehende Zirkular versandt:

Angeht die Aufregung, welche sich in Folge der Maßnahmen der preussischen Regierung in Schleswig-Holstein des dänischen Volkes bemächtigt hat, erlauben sich die ergebenst Unterzeichneten darauf hinzuweisen, daß in weiten Kreisen des deutschen Volkes diese Erregung als vollkommen berechtigt anerkannt wird. Es sind nicht nur Handeltreibende, es sind Männer aller Berufsarten, es ist die deutsche Presse mit wenig Ausnahmen, es sind hervorragende Professoren der deutschen Hochschulen, welche einmüthig und entschieden die Härte mißbilligen, mit welcher in Schleswig-Holstein gegen harmlose Leute vorgegangen wird, welche politisch indifferent sind und sich niemals einen Bericht gegen die Staatsordnung haben zu Schulden kommen lassen.

Auch im deutschen Reichstage ist von verschiedenen Rednern unter dem Beifall der Mehrheit die Angelegenheit zur Sprache gebracht und das Verhalten des preussischen Oberpräsidenten beklagt und als ein solches bezeichnet worden welches den Frieden

Meister Timpe.

Sozialer Roman von Max Kreger.

131

(Nachdruck verboten.)

Er hielt diesen Gang heute nicht mehr für so gefährlich wie früher; ja glaubte sogar berechtigt zu sein, sich an Ort und Stelle von der beginnenden Umwandlung des Parkes überzeugen zu dürfen. Sollte doch auch er berechtigt seine Thätigkeit auf dem feindlichen Gebiete fortsetzen.

Er war eben im Begriff, sich zu erheben, als eine helle Mädchenstimme ganz in der Nähe laut und vernehmlich sagte: „Papa Timpes Haus sieht immer noch so häßlich aus wie früher.“

Als die Sprecherin, die sich in dem Durchbruch der Mauer wie in einem Rahmen präsentirte, den jungen Mann erblickte, zog sie verlegen den Kopf zurück; Franz aber, bereits außerordentlich gelübt in Galanterien Damen gegenüber, lächelte sehr höflich den Hut und gedachte einige zuvorkommende Redensarten, die ihre Wirkung nicht verfehlten; denn alsbald zeigten sich die Lippen wieder und dieselbe Stimme sagte: „Ach, Sie sind's, Herr Timpe! Man kennt Sie gar nicht mehr wieder.“

Es war Fräulein Emma Kirchberg, die jüngste Tochter der jetzigen Frau Urban, ein schlank gewachsenes Mädchen von nahezu siebzehn Jahren, das sich noch in der körperlichen Entwicklung befand und etwas zu groß gerathene Hände besaß, die ihren größten Kummer bildeten, und welche sie daher so wenig wie möglich zu zeigen versuchte. Ihr längliches, gesund aussehendes Gesicht enthielt regelmäßige Züge, deren Harmonie nur durch einen etwas breiten Mund, der beim Lachen zwei Reihen gesunder Zähne zeigte (und das geschah oft, denn sie lachte gern), gestört wurde. Dafür entschädigten ein paar große, schwärmerisch blickende

Augen, die sehr tief in die Welt blickten und zeitweise die Starrheit von zwei durchsichtigen Wassertropfen annahmen, auf welche das Grün der Bäume seinen Reflex wirft. Das rötlich blonde Haar fiel in Ringeln über die Schulter und verlieh dem Anblick den Schimmer von gefärbtem Malabaster.

Sie war nicht allein; eine Freundin, Therese Kamm, die etwas kränklich aussehende Tochter eines Dachpappenfabrikanten aus der Köpenickerstraße war bei ihr. Therese stand in gleichem Alter mit Emma und war deren stete Gesellschafterin, soweit sich das mit der Zeit und den Umständen vertrag. Da sie hinter der Mauer stand, so blieb sie Franz nur verborgen, der sie seit jener Zeit kannte, als an Stelle der Mauer das kleine Zäunchen stand und er ein guter Spielkamerad der Mädchen war.

„Ja, damals!“ dachte er in diesem Augenblick mit dem Großvater. Jene Tage tauchten vor seinem Geiste auf, wo er mit dem jetzt so großen Fräulein Emma als Kind Hand in Hand den Nachbargarten durchstollte, sie verwegen auf seine Arme nahm und die Drohung ausstieß, sie in den Wassergraben zu werfen, falls sie ihr lautes Stufen nach der Mutter nicht lassen würde. allerlei phantastische Ausgebirge seines Gehirns schloffen sich dem an: er würde sie des Nachts aus ihrem Bette rauben und in ein buntes Gewölbe werfen lassen, wo sie bei Wasser und Brot so lange sitzen müsse, bis sie alt und grau geworden sei und kein Mensch mehr sie zur Frau haben wolle. Die kleine magere Emma fing dann an bitterlich zu weinen und bat ihn, seinen fürchterlichen Plan nicht auszuführen. Sie wolle auch ganz artig sein und sich von ihm durch den Garten tragen lassen. Und nun stand dieses kleine, zierliche Ding von damals als furchtsome, elegant gekleidete Dame vor ihm und rebete ihn mit „Herr Timpe“ an. Was die Jahre und die Entfremdung doch Alles zuwege bringen!

Fräulein Emma hatte sechs Jahre bei einer Tante auf

dem Lande zugebracht, da ihre Mutter von jeher für ihren schwächlichen Körper gesorgt hatte und es eines Tages für nötig fand, dem Verlangen des Arztes nach einem Ortswechsel nachzugeben. Im vergangenen Winter war das Mädchen wieder nach Berlin zurückgekehrt, um von nun an inmitten der Familie zu verweilen. Die ganze Nachbarschaft hatte ihre Größe angestaunt und sich über die ländlichen Manieren gewundert, die sie sich angeeignet hatte. Ihre beiden älteren Schwestern aber fanden alle Augenblicke Veranlassung, sich über sie zu ärgern und ihren trockenen Humor, mit dem sie sich über Alles lustig machte, und mehr noch ihre Ungerirtheit im Gespräch zu bemängeln und unausgesprochen zu finden. Binnen wenigen Monaten war sie zum enfant terrible geworden, das schließlich anfing, eine gewisse Ausnahmestellung im Hause einzunehmen. Therese Kamm allein erklärte sie für entzückend, denn sie fand mannigfache Berührungspunkte mit ihrer Freundin, da sie als einziges Mädchen unter fünf Brüdern sehr zu leiden hatte; außerdem fühlte sie sich in ihrem ganzen Denken und Trachten innig mit Emma verwandt, zumal dieselbe trotz ihrer Fehler eine große Herzengüte besaß, die in der Schlichtheit, mit der sie zu Tage trat, doppelt für sie einnahm.

Fräulein Kirchberg hatte kaum Franz erblickt und begrüßt, als sie erklärlicher Weise von denselben alten Erinnerungen heimgeführt wurde; und da sie die Empfindung hatte, als müßte sie ihrem vorlauten Gruse etwas zugunsten, um nicht in Verlegenheit zu geraten, so sagte sie sehr lustig:

„Bitte, zeigen Sie mir doch einmal das unterirdische Burverließ, in das Sie mich früher zu werfen drohten, wenn ich Ihnen nicht pariren wollte. Entfassen Sie sich noch, Herr Timpe?“

„Ich habe im Augenblick daran gedacht, mein Fräulein, und freue mich, daß Sie mich bei unserer ersten Begegnung auf etwas aufmerksam machen, wofür ich nachträglich vielmals um Verzeihung bitten muß. Aber ich war damals ein sehr

und das bestehende freundliche Einvernehmen zwischen den beiden Völkern wahren muß. Wir werden gemeinschaftlich mit unseren Freunden und der großen Mehrheit des deutschen Volkes nicht unberücksichtigt lassen, um die Abstellung der getroffenen harten Maßregeln herbeizuführen. Sie dagegen ersuchen wir freundlichst, dahin wirken zu wollen, daß das dänische Volk eine Mitbestimmung gegen die preussische Regierung nicht auf das deutsche Volk überträgt. Hochachtungsvoll etc.

Bismarck unter Zensur!

Es ist kein Scherz: Fürst Bismarck ein staatsgefährlicher Schriftsteller und seine Memoiren ebenso verpönt wie die Schriften seiner sozialdemokratischen Antipoden. Freilich nicht bei uns in Deutschland, wo das Bismarckbuch von allerlei Geschäftsherrn als größtes Geschichtswerk des Jahrhunderts ausgeschrien wird. Wohl aber im freundnachbarlichen Ausland, mit welchem Staate die Dächte nicht zu verschneiden und Rückversicherungsverträge abzuschließen Bismarck stets als erste politische Aufgabe Deutschlands ansah. Und doch ist das letzte Werk des „großen Kanzlers“ unter Zensur gestellt. Der „Post. Ztg.“ wird darüber aus Petersburg geschrieben:

Seit mehreren Wochen lagern in allen größeren Städten des Reiches viele tausend Exemplare der Bismarck'schen „Gedanken und Erinnerungen“, und vergeblich ist seither die Genehmigung zu ihrem Verkauf erwirrt worden. Wenn es auch einzelnen geschickten Buchhändlern gelungen ist, einige Exemplare den Späher-Nestern der Zensurbeamten zu entziehen, so liegt doch die große Mehrzahl unter Siegel und Verschluss der Zensurbehörden. Nicht einmal die höchste zuständige Behörde, die Ober-Präsidentenverwaltung wagt es, die Herausgabe der Bücher zu veranlassen, da Dinge darin stehen, die sonst überall von der Zensur gestrichen zu werden pflegen, wie die Ermordung der Ermordung Kaiser Naui's — in der Öffentlichkeit darf noch immer nur von dem „plötzlichen Ableben“ des Kaisers gesprochen werden — die ungünstigen Urteile über den verstorbenen Reichskanzler Fürsten Gortchakow u. A. Der Chef der Ober-Präsidentenverwaltung hat daher die Entscheidung über die Freigabe der Bismarck'schen Memoiren dem Minister des Innern überlassen, und Graf Witrowski wird nun zu befinden haben, ob das hinterlassene Werk des Fürsten Bismarck in Russland gelesen werden darf oder nicht.

Wunderfame Ironie der Geschichte. Das Buch des Mannes, der die Pressefreiheit hasste und die Presse seiner politischen Gegner knebelte ist hart er nur konnte, nun selbst unter Siegel und hinter Riegel der Zensur geknallt.

Es giebt in den Reihen unserer Konservativen zahlreiche Freunde russischer Zustände, insbesondere der russischen Zensur, die sie gar zu gern auch in deutsche Lande importieren möchten. Ob ihnen nun nicht doch etwas gruselig wird vor ihrem Knebel-„Ideal“?

Unsere Steuerlasten.

Noch nicht Steuern genug werden nach Ansicht der Deutschen in Deutschland gezahlt. Aus Anlaß der Militärvorlage erscheint jetzt ein offizieller Artikel in mehreren Zeitungen, in dem ausgerechnet wird, daß in Frankreich die Staatsabgaben 78 Proc. auf den Kopf der Bevölkerung betragen, während im Reich und in Preußen nur 25 1/2 Proc. auf den Kopf der Bevölkerung entfallen. — Wenn es sich wirklich so verhält, was beweist dies? Frankreich hat mehrere unglückliche Kriege geführt und Milliarden zahlen müssen und nicht Milliarden empfangen. Sollen nun für das deutsche Volk zum Dank dafür, daß es einen siegreichen Krieg geführt hat, so viel Steuern gerechtfertigt sein, als ob es im Kriege unterlegen wäre, so fragt die „Frei-Zeitung“. Allerdings ist es einfach unmöglich, daß Frankreichs Steuerzahler erheblich mehr Steuern zahlen, wie die deutschen Steuerzahler!

Dem Oberlieutenant von Egiby widmet der „Vorwärts“ folgenden warm empfundenen Nachruf:

Eine jenseitige und interessante Erscheinung unseres öffentlichen Lebens ist in ihm vom Schicksal herbeigeführt. Den militärischen Dienst geben wir, weil er zu der Welt gehörte, der Welt gehört. Herr von Egiby gehörte im Jahre 1868, als kamme einer angesehenen Adelsfamilie; er wurde Soldat und war 1890 Oberlieutenant des Infanterie-Regiments in Gumbinnen, ein persönlicher Freund des Königs von Sachsen, und verheiratet mit einer Prinzessin von Schwarzburg-Rudolstadt. Er konnte also „zuhause“ sein. Der erste, der alles seine anschließende Geschichte des Hinterpommerschen Aufstandes, die er in der Führerschaft war, zwischen der christlichen Lehre, in die er mit dem ganzen Ernst seiner Natur glaubte, und zwischen

ungezogener Junge, wie das oftmals in solchem Alter vorkommen soll.

„Und jetzt sind wir Beide sehr vernünftig geworden, meinstens Sie, wie es scheint, denn von mir will man das durchaus nicht behaupten. Schwacher Gedanke nennt mich Ihre Frage, wenn ich das Gebahren meines Schwagers in Uffsch, des jüdischen Kandidaten Knabe, nachahme; und Schwager Alvine besitzt die große Freundlichkeit, sehr angenehme Niederarten von einer Anweisung jener zu lassen, falls ich einmal die Ferngegenden besuche, bei Tisch in Gegenwart von Gästen gewisse Eigenschaften nicht zu beobachten, die mir sehr selbstverständlich sind. . . Aber es ist so, wie Turis Jahre zu jagen pflegt: Wir sind allgemein Einber.“

Die Stimmung wurde durch diese im größten Uebereinstimmung blanke eine so unheimliche, daß die beiden jungen Leute sich plötzlich verabschiedeten mit fröhlichen Worten und lustigen Reden und begaben sich in die warme Winterluft, in der eine Erinnerung die andere jagte. Franz sagte von jenem Anknüpfen erzählen: Ob der Gensdarm noch lebte und keine alte Rückversicherung behielten habe; ob Herr Beyer noch seinen alten Platz bei sich am Fenster inne habe und das alte traurige Gesicht beim Durchgang mache; ob der kleine alte Gelehrte von Sachse immer noch viel Buch und Kiste esse; ob die Tochter noch lichte, und ob man noch immer auf den Sandboden trage, um weniger viele über die Kaiser zu werfen? Und so weiter.

Was das zweite jetzt wohl hundertmal gefragt, und als die Frage beendigt war, sagte Emma plötzlich:

„Sagen Sie doch hier auch noch immer Sie in roterem Garten. Es ist mir durchaus nicht angenehm, mich jetzt wieder zu fragen, ob Sie noch in der Stadt sind. Es ist mir recht, wenn Sie, als früherer Herr von Sachse, ein solches gutes Gesicht, das Ihnen bei der Arbeit ein so lichte Gesicht ist. . . Ob Sie so jetzt immer noch so lichte sind.“ (Schluss folgt.)

dem Leben und Handeln der christlichen Welt. Er begriff, daß das Christentum heutzutage nur leerer Formentram ist, und erkannte es als eine Forderung der Ehrlichkeit, diesem Formentram entgegenzutreten und alles Christentum, das nicht das Leben durchbringt, als Heuchelei zu brandmarken. Das that er in seiner Schrift: „Ernte Gedanken!“

Es kam was kommen mußte, in dieser Welt des christlichen Militarismus, Mammismus, Despotismus. Der christliche Staat konnte das Christentum, das auch gelebt sein will, nicht dulden. Oberlieutenant von Egiby mußte seinen Abschied nehmen. Nun ward er Agitator, Apostel seiner Ideen. Das christliche Dogma, an dem er bis dahin noch geknallt hatte, löste sich allmählich in ihm auf, sein Ideal wurde das reine Menschentum, und die Ethik ward ihm der Hebel zur sittlichen Umwälzung der Welt, und durch die sittliche auch zur sozialen und politischen. Er glaubte nicht an den Klassenkampf, nicht an den Klassen- und Interessenkampf. Er glaubte alle äußerlichen Gegensätze und Widersprüche durch den „guten Willen“ überbrücken und ausgleichen zu können. Die „Post“ hat ihm bittere Enttäuschungen gebracht. Der Sozialdemokratie, deren Ziele er mit den feinsten Einsicht, schloß er sich nicht an, weil er seine persönliche Unabhängigkeit wahren wollte. Von seinem Standesgenossen wurde ihm das jedoch nicht gedankt — sie betrachteten ihn als einen Ueberläufer.

Er hat sich auch auf das politische Gebiet gewagt. In Berlin, Ulsterfeld und an anderen Orten hat er seit 1893 für den Reichstag kandidiert. Natürlich erfolglos. Die nächste Zeit will keine Schwärmer — sie will Männer mit bestimmtem, festem, konkretem Programm, und Männer, die sich den kämpfenden Heeren einreihen können und drängen.

Herr von Egiby ist bis zum Tod seinem Grundsatze treu geblieben: das Gute zu wollen und das Gute zu thun — Leben und Moral in Einklang zu bringen. Er hat als Privatmann vielen geholfen und für jede gute Sache war er begeistert und werththätig. Wie er sich des ungeschuldigt beurtheilten Jüden angenommen hat, seine glänzende Rede jüngst im Konzerthaus in Berlin ist in höchsten Tönen. Er starb ein Opfer des Berufs. Von eigener Gesundheit, schied er vor seiner Anstrengung zurück. In der letzten Zeit machte er eine größere Agitationsreise: auf der Reise holte er sich den Keim der Krankheit. Unwohl fühlte er vor drei Tagen zurück — das Leiden verschlimmerte sich und wurde zur Prozententzerrung, die auch sein künftiger Lebens nicht überwinden konnte. Er war ein Mann! Ein ganzer Mann und ein guter Mann!

Lex Heinze. Der Bundesrath hat, wie bereits mitgeteilt, einen Gesetzentwurf, betreffend Änderungen und Ergänzungen des Strafgesetzbuchs, den zuständigen Ausschüssen überwiesen. Hierbei handelt es sich, wie die „Gem.“ hervorhebt, um die sogenannte Lex Heinze, die dem Reichstage bald nach Neujahr zugehen dürfte, und nicht um die Vorlage zum Schutze Arbeitswilliger. Diese ist dem Bundesrath noch immer nicht zugegangen.

Beröffentlichung geheimer Aktenstücke. Nicht durch vorgezeigte Veröffentlichung von Staatsstücken ist, wie die „Kreuztg.“ auf Grund bester Informationen, also doch wohl vom Grafen Kintonschtröm selbst erfahren hat, der konservativen Antrag gegen die Veröffentlichung von geheimen Aktenstücken, veranlaßt worden, sondern der Antrag sei gestellt, weil der sozialdemokratischen Presse wiederholt „durch gerichtslose Verurtheilung“ geheime Aktenstücke zur Veröffentlichung zugelassen worden sind.

Die Antragsteller sind offenbar arg hinzugefallen. Sie hatten keine Ahnung, daß alle Welt ihren Antrag als gegen die bekannten officiellen Anzeiger anderer Nachrichten gerichtet ansehen würde. Glücklich über Sie hat!

Zur Abrüstungskonferenz. Berichtet die „Post“, daß das russische Kabinett bis jetzt mit keiner ansehnlichen Macht, auch nicht mit Deutschland, über den Inhalt des Programms für die Konferenz in Ueber welche Erweiterungen eingetreten ist.

Noch ein Post-Reformvorschlag. Das Amtsblatt des Reichspräsidenten vom 1. Januar 1899 ab wird der Vorschlag der Reichskammer auf Verwirklichung im Verlehen des Reiches und der folgenden Ländern auf 800 Mk. erhöht: Belgien, Frankreich, Großbritannien und Irland, Dänemark, der Niederlande, Norwegen, Österreich-Ungarn, Schweden, der Schweiz und den Russischen Staaten von Asien.

Reorganisation der Fabrikantenschaft. Der nächstjährige Reichstag hat nach der „Post. Ztg.“ in Ueber dem Vorschlag der in den Angelegenheiten der reuiger Jahre begonnene Reorganisation der Fabrikantenschaft, die in Ueber die Einrichtung der letzter demselben geordneten Stellen für Gewerkschaften verlangt werden soll.

Schmerzhaft. Das ist ein sehr trauriges Ereignis, das wiederholt schon in Ueber dem eine sehr deutsche Reaktion. Das ist ein sehr trauriges Ereignis, das wiederholt schon in Ueber dem eine sehr deutsche Reaktion. Das ist ein sehr trauriges Ereignis, das wiederholt schon in Ueber dem eine sehr deutsche Reaktion.

Ausland.

Aus der Schweiz.

Die Schweizer Arbeiter und Arbeiterinnen werden, welche von Jahr zu Jahr die Hände durch die gemeinsame kämpferische Partei aller Arbeiter gegen die sozialdemokratischen Einheitsmaßnahmen in Frankreich wagen, werden sich nun auch gegen die Sozialdemokratie in der Berner Staatsverwaltung richten. Die widerstandsfähigen Arbeiter und die über das Bestehen der Sozialdemokratie empfinden Unbehagen und über das Bestehen haben nichtig das Folger der Staat Bern in der Volksgemeinschaft verstanden, weil der führende Sozialdemokrat der Sozialdemokrat Gustav Müller ist. Sein Antrag wurde von dem Schweizer Arbeiter, in dem er als der einzige Sozialdemokrat ist, gemacht, es wurde von den Schweizer Arbeitern, in dem 12 Sozialdemokraten ein 20 Mitglieder haben, angenommen, aber nur geht dem hin, ist die Sozialdemokratie gegen die sozialdemokratische Partei, welche auf die Sozialdemokratie hin geht, mit der Sozialdemokratie. Dem nun der gemeinsame kämpferische Partei

auch die gegnerische deutsche Presse die „sozialdemokratische Miswirlthchaft“ in Berlin aufgreift und ausschaltet, so wissen nun die Genossen, welche Bewandniß es damit hat.

Zur Dreyfusache.

Die Wirthschaft der Geheimpapiere an das höchste Gericht erfolgt nach der „Post. Ztg.“ unter bemerkenswerthen Umständen. Ursprünglich war Hauptmann Guignet bestimmt, zu den kostbaren Papieren die mündliche Erläuterung zu liefern. Guignet ist der Offizier, der nach Henrys Geständniß einem Ausfrager der Generalstabspresse gegenüber felerlich erklärte: „Jetzt ist Dreyfus' Schuld unzweifelhafter als je.“ Man fand nach Ueberlegung, daß Aufklärungen eines Hauptmanns auf Richter des höchsten Gerichts nicht genug Eindruck machen würden, und gab ihm General Chaniole zum Auslegungsdienste bei.

Blättermeldungen zufolge wird Cavaignac vom Kassationshofe verlangen, neuerdings als Zeuge vernommen zu werden, um über das Geheimaktenstück auszusagen. Ob der Kassationshof, der Cavaignac bereits ausgiebig verhört hat, auf dieses Verlangen eingehen wird, ist eine andere Sache.

Gegen den Referenten des Kassationshofes, Barb, wird seit einiger Zeit in der „nationalistischen“ Presse Sturm gelaufen. Man behauptet auf jener Seite, Barb habe wiederholt, ohne dazu von Amtswegen ermächtigt zu sein, Besprechungen mit Picquart gehabt. Auf Anweisung des Justizministers Lebert schreitet jetzt der erste Präsident des Kassationshofes, Mazeau, zu einer halbamtlichen Untersuchung des Falles Barb-Picquart.

Der antisemitische Deputierte Lassies theilte dem „New York Herald“ seine Absicht mit, die Regierung sofort beim Wiederauftreten der Deputiertenkammer über den Zwischenfall Barb-Picquart zu interpellieren.

Gegenüber einer Meldung des „New York Herald“, nach welcher Dreyfus bereits am 4. Dezember nach Frankreich eingeschifft sein sollte, erklärt der Minister für die Kolonien, es sei allgemein bekannt, daß die Rückkehr des Dreyfus nur auf offiziellen Antrag des Kassationshofes erfolgen könne; wenn der Kassationshof den Beschluß fasse, die Rückkehr des Dreyfus zu verlangen, so werde dieser Beschluß der Öffentlichkeit in Paris noch eher bekannt sein, als den Behörden in Cayenne.

Die Weltreichpolitik Mac Kinley's

Die „Times“ melden aus Philadelphia von gestern, dorthin seien aus Washington Meldungen gelangt, welche besagen, daß die Regierung unangenehm davon berührt sei, daß die Spanier die Philippinen den Australischen überlassen hätten. Die Regierung sei entschlossen, die Autorität der Amerikaner über die Philippinen aufrecht zu erhalten, und wenn dies nötig werden sollte, die Australischen mit Gewalt zu vertreiben. Wenn die Philippinen den Amerikanern nicht übergeben werde, so werde es genommen werden.

„Unangenehm berührt“ ist hübsch gesagt; Andere hat es längst höchlichst gemundet, daß sich die Spanier überhaupt noch mit der Vertheidigung eines Landes strapaziren, welches ihnen garnicht mehr gehört. Gewaltige Truppennachschübe sind von Washington aus bereits angeordnet, auch ist eine amerikanische Division gestern vor Manila eingetroffen. Die Amerikaner werden sich nun wieder recht „unangenehm berührt“ fühlen können, wenn die Tagalen sich davon garnicht imponiren lassen. Mit den 20 Millionen Dollars (80 Millionen Mark) also, die vorläufig für die Pazifizierung der Philippinen ausgeworfen sind, ist nach dem Urtheil aller Kenner des Landes absolut nichts anzufangen. Jetzt und noch mehr bei den unausbleiblichen weiteren und immer größeren Opferforderungen der Mac Kinley'schen Kolonialpolitik wird die in Boston gegründete Antiweltreichliga wachsenden Anhang finden. Ihr gehören die bedeutendsten Männer aller Parteinrichtungen an. Wir nennen Grover Cleveland, den früheren Präsidenten, die früheren Bundesatoren Boutwell, George F. Edmunds, den früheren Staatssekretär und jetzigen Bundesator Sherman, den Präsidenten der „Föderation der Arbeit“ Samuel Compers, den früheren Schatzsekretär John G. Carlisle und endlich den Führer der Deutschamerikaner Karl Schurz. Den Anhang Mac Kinley's bilden die Chauvinisten und Spekulanten, welche die Ruuberobierung mobil gemacht hat und deren Einfluß auf sensationelle Massen im Augenblick noch mächtig ist. Solche Begeisterung hat sich aber noch nie und nirgends opferwillig erwiesen.

Der Plan eines „Großaustralien“

ist wieder aufgetaucht. Der „Rhein. Westf. Ztg.“ wird darüber Folgendes geschrieben:

Die Frage der Schaffung eines Bundes der australischen Kolonien soll, nachdem der Versuchungsmißer der zweiten Föderationskonvention an dem Widerstande der Sonderinteressen der „Ritterkolonie“ Neu-Süd-Wales gescheitert ist, zum dritten Mal in Angriff genommen werden. Auf Vorschlag der Regierung hat das Parlament dieser Kolonie die Bedingungen für deren Beitritt festgesetzt. Danach sollen die Zugehörnisse der Konvention an die schwächer bevölkerten Kolonien betreffend die Befugnisse des künftigen Bundesparlaments, in welchem alle Kolonien ohne Rücksicht auf ihre Bevölkerungszahl gleichmäßig stark vertreten sein sollen, und betreffend der Vertheilung des Ueberschusses der Bundesertrags sowie in Bezug auf die Zuständigkeit des Bundes in Sachen der künftigen Jahre stark abgezwängt und es soll angesehen festgesetzt werden, daß die Bundeshauptstadt in Neu-Süd-Wales liegen müsse. D. h. das Sydney dazu bestimmt werden soll. Befußs Vertheilung bestimmter Budgets auf dieser Grundlage wird im Januar eine Konferenz der Premierminister der Kolonien in Melbourne zusammengetreten. Falls hier eine Einigung statfindet, sollen die Beschlüsse der Konferenz zunächst dem Parlamenten und mit deren Zustimmung einer Volksabstimmung unterbreitet werden. Einweilen tritt gleichzeitig mit der erwähnten Konferenz der Fernreis auch der bereits bestehende sogenannte Australische Bundesrath noch einmal zusammen, und zwar ebenfalls in Melbourne. Dieser Bundesrath ist jedoch nur ein lediglich beratendes Delegationskongress zur Förderung gemeinsamer Angelegenheiten, deren Beschlüsse zu ihrer Durchführung der Zustimmung der einzelnen Kolonialparlamente bedürftig sind; außerdem wird er nur von einem Teil der Kolonien besetzt, gerade der bedeutendste derselben, Neu-Süd-Wales, ist ihm bisher

ferngeblieben. Ob dieser unvollständige und machtlose Bundes-

Material zur Zuchtshausvorlage.

Ueber Unternehmer-Terrorismus schreibt man dem „Vorwärts“ aus Bergarbeiterkreisen:

Wer die Bewegung der Ruhrbergeleute verfolgte, erinnert sich auch des Bergmanns Wahl aus Wattensteib.

Was sagt Herr Nosadowsky zu einer solchen flagranten Verletzung der Gewerbe-Ordnung seitens eines Unternehmers?

Ein anderer Fall von Unternehmerterrorismus: Die Kapitalisten der Tapetenfabrikation haben, wie wir kürzlich mittheilten, einen Ring behufs Preisregulierung und Arbeiter-

Ein hiesiger Buchdrucker hat für eine Tapetenfirma ihm von derselben übergebene Tapetenproben auf der Rückseite mit Zahlen z. bedruckt.

Das der Buchdrucker sofort in die Boykottliste aufgenommen wurde, versteht sich am Rande.

Die ganze Geschichte hatte allerdings in diesem Falle keinen Zweck, da die Papierhandlung sich mit Lieferung von Tapetenpapier überhaupt nicht befaßt.

Und nun noch ein Gerichtsurtheil als brauchbares Material zur Zuchtshausvorlage:

Das Schöffengericht zu Konstanz sprach am 4. November zwei Mitglieder des Glaser-Fachvereins von der Anklage eines Vergehens gegen §§ 153, 152 der Gewerbe-

des Schöffengerichts wurde aufgehoben und die Angeklagten zu drei Tagen Gefängnis wegen Vergehen gegen § 153 der Gewerbeordnung verurtheilt.

Partei-Angelegenheiten.

Ein größeres Werk über die Agrarfrage wird demnächst aus der Feder unseres Parteigenossen Karl Kautsky im Diefhagen Verlag erscheinen.

Aus Holland wird dem „Vorwärts“ geschrieben: Am ersten Weihnachtstage wurde in Zwolle der Kongress des „Sozialistenbundes“ abgehalten.

Arbeiterbewegung.

Die Konferenz der Zimmerer Thüringens tagte am 26. d. Mts. in Vera. Nach dem Bericht des Agitationskomitees waren im Jahre 1896 bei rund 8000 Zimmerern Thüringens etwa 800 organisiert.

Bei Besprechung der Agitation faßte eine Resolution Annahme, welche das bisherige System bezüglich der Agitation beibehalten, aber die aus den Lokalkassen an die Agitationskomitees der Bezirke abzuführenden Beträge von 10 auf 20 Pf. pro Mitglied und Jahr erhöht wissen will.

Eine Konferenz der Metallarbeiter der Provinz Sachsen und des Herzogthums Anhalt, die von 16 Orten durch 27 Delegierte besucht war, fand am dritten Feiertag in Merseburg statt.

Eine Konferenz der Metallarbeiter der Provinz Hannover, die am 26. d. Mts. in Hüne trage, lehnte mit 7 gegen 6 Stimmen die Einführung der Arbeitslosen-Unterstützung im Verband der Metallarbeiter ab.

Achtung, Formel! Die Firma F. Gaale, Maschinenfabrik in Döbeln hat sämtliche Formel ausgeschrieben.

Die Bergarbeiter in Clausthal im Harz wollen in den nächsten Tagen eine Deputation an den Kaiser entsenden, welche um Erhöhung des Schichtlohnes und Verlegung der Lohntermine bitten soll.

Die Konferenz der Metallarbeiter in Südbayern nahm zu der Einführung der Arbeitslosen-Unterstützung gegen 6 Stimmen folgende Resolution an: Die Konferenz der Metallarbeiter Südbayerns erklärt sich mit der Einführung der Arbeitslosen-Unterstützung einverstanden.

Aus aller Welt.

Zur Ermordung der Sidonie Hermann in Berlin wird weiter gemeldet: Nachdem bei dem Mörder, Barber Basse, in der sogenannten Revolvertasche der Dinkelder Geld gefunden worden war, über dessen Gewerbe er sich nicht ausweisen konnte, räumte er im Laufe der heutigen Verhöre ein, daß er es der Sidonie Hermann genommen habe.

Ein Eisenbahnunfall ist durch die Blödsinnigkeit und Stillschaltung zweier Lokomotivführer abgewendet. Der Erlangerzug Berlin-Stralsund, welcher kurz nach 3 Uhr Nachmittags in Drakenburg mit einem von Neu-Schwedt kommenden Zuge zusammenstieß, erhielt am Dienstag die Nachricht, daß in Folge Verspätung des letztgenannten Zuges die Kreuzung mit diesem nach Station Ruffschütz verlegt ist.

frang der Neu-Streitiger Zug bereits entgegenkam. Beide Führer erkannten sofort die ihren vollbesetzten Züge drohende furchtbare Gefahr und boten mit äußerster Anstrenge und Energie Alles auf, die Züge zum Stehen zu bringen.

Schiffsunfälle. Der Hinfenwärdter Kutter „H. F. 51“, Kapit. Wupper, landete in Curhaven die Mannschaft des belgischen Fischdampfers „Fram“ aus Ostende, welcher im sinkenden Zustande unweit der Doggerbank verlassen wurde; die Mannschaft rettete sich im Schiffboote an Bord des Fischerkutters.

Vom Eisenbahnzug überfahren. In der Nähe von Wagnael wurde am Dienstag eine Anzahl Kottenarbeiter von einem von Löwen nach Mecheln abgegangenen Zuge überfahren.

Gerabung eines Eisenbahnzuges. Auf der Eisenbahnlinie zwischen Brüssel und Antwerpen wurde in letzter Nacht ein Zug von unbekannter Individualität angehalten.

In Bosnien ist es der Gendamerie gelungen, einen auf der ganzen Insel gefürchteten Räuber Namens Jean Savignoli, genannt Carlone, 32 Jahre alt, dingfest zu machen.

Technik und Wissenschaft.

Wirkung des Lichtes auf Menschen und Thiere.

Es steht seit Altersher fest, daß die Pflanzen in ihrer ganzen Entwicklung vom Licht ebenso unabhängig sind wie von Vorhandensein einer genügenden Nahrung, und man mußte schon lange, daß auch auf niedere Thiere das Licht eine starke Einwirkung allgemeiner Art ausübt.

Statistisches.

Ueber die Zahl der Aerzte in Deutschland

veröffentlicht der Statistiker G. Grimann in der „Deutschen Medizinschen Wochenschrift“ eine Uebersicht auf Grund der Angaben in dem soeben erschienenen Reichs-Tabellarialkalender.

Neueste Nachrichten.

Die der „Volksrecht“ mitgetheilt wird, hat der Kammergerichts-Präsident Drentmann an sämtliche Landgerichtspräsidenten einen in seiner Eigenschaft als Kammergerichts-Präsident unterzeichneten, also amtlichen Befehl geschickt, durch den aufgefordert wird, dem deutschen Justizminister beizutreten.

Dem ablehnenden Beschlusse der Berliner Stadtverordnetenversammlung wegen Annahme des Barockischen Verwandschafts ist das Magistratskollegium beigetreten.

Die die Pariser Blätter melden, überhandte der Kassa-tionshof dem Gerichte in Cayenne telegraphisch eine Reihe von Fragen, welche Dreifuß durch den dortigen Untersuchungsrichter vorgelegt werden sollen.

Freitag, den 30. d. Mts., verschied sanft unser treues Verbands-Mitglied, der Maurer Johann Burkert im Alter von 40 Jahren. Die Breslauer Maurer werden sein Andenken stets in Ehren halten. Verband deutscher Maurer (Zahlstelle Breslau). Beerdigung: Montag Mittag 1 Uhr. Trauerhaus: Dönhofsgraben 2. 4599

Lokales und Provinzielles.

Breslau, den 31. Dezember 1898.

Zur Fleischvertheuerung.

Daß die Grenzsperr einen höchst preissteigernden Einfluß auf Fleisch und Fleischwaren in der Provinz wie in der Stadt Breslau selbst ausübt, das ist trotz aller Ablehnungen der Agrarier mehrfach klar erwiesen worden und wird auch durch das Oktoberheft der „Monatsberichte des Statistischen Amtes der Stadt Breslau“ auf's Neue erhärtet.

Die Erklärung des Vereins schlesischer und Posener Viehhändler über die Fleischpreise in Schlesien, welche unter Berufung auf „die den Viehhändlern eigene Kenntnis der einschlägigen Verhältnisse“ behauptet, daß (abgesehen von Breslau) die Fleischpreise in Schlesien 50 bis 60 Pfennige für das Pfund nicht überschreiten, hat begreiflicher Weise in der „Zeitschrift der Landwirtschaftskammer für Schlesien“ Platz gefunden und ist durch den Druck als besonders beachtenswertes Dokument hervorgehoben.

Verschiedene Frauenvereine Berlins haben die folgende Petition an den Reichskanzler eingeschickt:

Die Mitglieder der unterzeichneten Frauenvereine haben in ihren eigenen Hausständen die Erfahrung machen müssen, wie schwer es bei den auf eine bisher unbekannte Höhe gestiegenen Fleischpreisen selbst Familien in sonst geordneten Verhältnissen wird, eine angemessene Lebenshaltung zu ermöglichen.

Es wäre sehr am Platze, wenn auch die Frauen sowohl in Breslau wie in der Provinz Schlesiens sich energisch gegen die nicht zu vertretende Fleischvertheuerung durch Grenzsperrn zur Wehre setzten.

Zu der Arbeitseinstellung in der Stockfabrik von Grünthal, Brandenburgerstraße 11, wird uns noch mitgeteilt, daß die Arbeiter in der Stockbranche hieselbst trotz niedrigen Lohnes auch noch das Arbeitsmaterial, als Feilen, Sandpapier, Bimsstein, Politur u. selbst bezahlen müssen.

Lyrische Volksdichtung.

Die Anschauung, daß die Beschäftigung mit der lyrischen Dichtkunst, wie mit der Dichtkunst überhaupt, ein Vorrecht derjenigen Stände sei, welchen Bildung und Besitz hierzu die nöthigen Vorbedingungen geschaffen haben, wurde bis vor Kurzem als allgemein gültig angesehen. Man war eben gewohnt, ein gewisses Maß von allgemeiner lyrischer Gesichts- bildung, einen durch Erziehung, äußere Verhältnisse, Einrichtungen und Ergebnisse vielseitiger Art erworbenen Gesichtskreis beim Dichter vorauszusetzen.

noch das Material zu den Schleif- und Politursteinen aus eigener Tasche bezahlen sollten. Das wäre einer Verdienstverminderung von 25 bis 33 1/2 Prozent gleichgekommen.

Aus der Stadtverwaltung. Der Mehrbedarf an Gas in Morgenau zwingt die Stadt Breslau, eine umfangreichere Rohrleitung vorzunehmen; die Dorfgemeinde wurde Seitens der Stadt zur Beihilfe in Höhe von 4000 Mk. angegangen, lehnte jedoch die Beitragleistung ab.

Wochenbericht des statistischen Amtes der Stadt Breslau. In der Berichtswache vom 18. Dezember bis 24. Dezember fanden 27 Eheschließungen statt. In der Vorwoche wurden 290 Kinder geboren. Davon waren 223 ehelich, 67 unehelich, 277 lebend geboren (141 männl., 136 weibl.), 13 todtgeboren (9 männl., 4 weibl.).

Die Verbesserung von Fahrrädern auf den preussischen Staatsbahnen erfolgt vom 1. Januar 1899 ab nach einer neuen Dienstvorschrift für die Abfertigung und Beförderung unverpachter einseitiger Zweiräder. Die Verbesserung unverpachter mehrseitiger Räder oder verpachter „Einseitiger“ geschieht auch weiterhin nach den bisherigen Bestimmungen.

Eine bessere Beleuchtung der Personenwagen dritter Klasse soll auf den preussischen Staatsbahnen durchgeführt werden. Es sind noch eine große Anzahl von Wagen dritter Klasse im Betrieb, in denen eine Lampe zwei Abtheilen zur Beleuchtung dient.

Beförderungsänderung. Die hiesige Firma M. Schneider hat das Schauschweidniger Stadtgraben und Neue Schweidnigerstraße, in welchem ihre Niederlagen bisher im Keller, Hinterre und ersten Stockwerk untergebracht waren, von dem bisherigen Besitzer Postleferant Carl Michäls käuflich erworben.

Internationale Kägen-Ausstellung. Die diesjährige Erste Internationale Kägen-Ausstellung findet in Breslau statt und zwar vom 2. bis 6. April 1899 in Böttchers Palais unter der

Leitung des Freiherrn von Flotow (Präsident) und Josef Fiech (Vorsitz des Preisrichter-Kollegiums). Die früheren Ausstellungen in München, Stuttgart und zuletzt in Dresden lassen auf ein gutes Gelingen der hiesigen Ausstellung schließen.

Circus H. Schumann. Heute Sonntag findet eine Grandes Soiree High-life mit ganz exquisitem Programm statt. Es werden sammtliche neu engagierten Künstler auftreten, ferner wird Herr Director Albert Schumann seine unübertrefflichen Pferde-Pressuren vorführen.

Räthelhafter Todesfall. Schleichwerderstraße 59 wohnt der Buchdrucker F. mit seiner Frau, einem 1/2 Jahr alten Knaben und einem 2 1/2 jährigen Mädchen. Da die Eltern tagsüber von Hause abwesend sind, waren die Kinder der Obhut einer Witwe anvertraut. Am 29. d. Mts., Nachmittags, hörten Hausbewohner die Witwe laut schellen und schwere Drohungen ausstoßen; als sie daraufhin in die Wohnung des Buchdruckers eindrangen, fanden sie die Witwe anscheinend stark betrunken vor, das kleine Mädchen blutete aus mehreren Wunden und der Knabe lag tot im Kinderwagen.

Merkelei aus der Stadt. Am 30. d. Mts., Vormittags, verunglückte in einer Spiritusfabrik in Rosenthal zwei Böttcher durch Versetzen von Melasse in schmerzender Weise. Um den beiden Verunglückten schnelle Hilfe zu Theil werden lassen zu können, wurde die Feuerwehr telephonisch um Entsendung von Sanitätsmannschaften ersucht, welcher Bitte auch bald Folge geleistet wurde.

In das Polizeigefängnis wurden am 30. d. M. 40 Personen eingeliefert. Gefunden wurden: ein künstliches Gebiß, eine Herren- cy anberühr mit Kette, ein buntes Robrtuch, einzelne Handschuhe und Papiere für Kasse, Härtel und Gublich. Abhanden kamen: eine goldene Damenuhr, gez. N. J., eine Wapphahnel, enthaltend eine goldene Brosche und eine Korallenbrosche, ein goldenes Medaillon, ein goldener Trauring, eine runde goldene Brosche mit einem emailirten Frauenkopf, zwei Sparschneidbäder auf die Namen Smollen und Baumgart, ein goldenes Reitenarmband mit zwei Perlen, ein Gelohetrag von 50 Mk., ein rothes Handtäschchen mit verschiedenem Inhalt, ein Sackstummel und vier Portemonnaies mit 6 Mk., 12-13 Mk., 15 Mk. und 23 Mk. Inhalt. Entlaufen ist ein schwarzer Habel.

Gestohlen wurden einem Kaufmann von der Bortwerksstraße aus einem gewaltsam geöffneten Keller etwa 40 Flaschen Rothwein, einer Wittwe von der Lehmgrabenstraße eine lebende Gans, einem Wurstmacher von der Lobestrage eine lebende Gans, einem Kinde am Ohlauufer ein Wappwagen und einer Stellenbesitzerin aus Jannowitz in einem Gasthose am Ritterplatz ein braunes Umhängetuch, ein wolleses Halbtuch, ein Paar Handschuhe, drei Taschentücher und ein Hundemantel. Festgenommen wurde ein Reisender, der für eine hiesige Firma unbedeutenderweise Geldbeträge einsteift und für sich verwendet hatte.

Am 28. d. M. brachte sich ein auf der Großen Dreilindengasse wohnender Mann auf der Rosenthaler Chaussee mit einem Revolver einen Schuß bei und blieb beunruhigend liegen. Der Schuß hatte indes nicht tödtlich gewirkt; der Mann erholte sich wieder und ging in seine Wohnung zurück. Er mußte darauf mittelst Droßche in das Allerheilighospital gebracht werden.

Gewerbegerichtssitzung vom 29. Dezember. Vorsitzender Stadtrath Menckel. Ich gebe die Vertheile auf es kann sich Jeder einen anderen Arbeitsplatz suchen! So rief eines Tages der Schneidermeister Rosenbach im Unmuth über irgend ein geschäftliches Mißgeschick seinen Gehilfen zu. Der bei ihm beschäftigte Schneidergeselle Prjibilla sah sich alsbald nach anderweitiger Arbeit um, hatte Erfolg und gab sobald die Beschäftigung bei A. auf. Dieser war aber jetzt hiermit nicht einverstanden und klagt nun gegen B. auf Schadenersatz für sechs Tage (der ortsübliche Tagelohn für Schneidergesellen ist 2 Mark) mit 12 Mark. Diese Sache stand

Rummer und Freude, Hunger und Durst, dieselben bei jedem Individuum, sowohl im kleinste Dörfchen, wie in der Millionenstadt.

Weithin bekannt geworden sind die von wahren dichterischem Können und flammender Entzückung gegen die Unterdrückung der Armen zeugenden Gedichte Ada Negri's, jener italienischen Volksschullehrerin, die selbst dem Proletariate entstammt; auch sind unserem Leserkreis wahrscheinlich die Dichtungen Catharina Koch's und Johanna Ambrosius' nicht fremd, zweier deutschen Bauersfrauen, die lyrische Gedichte geschaffen haben, von wunderbar poetischem Reiz und vollendeter Form.

Palmer hat sich einen Idealismus bewahrt, den Felix Dahn mit Recht „echt schillerisch“ nennt, denn trotzdem er von sich selber sagt:

Wir fehlt des Glüdes Sonnenschein. Wir ein geketzter Mann fährt er fort von seiner Muse: sie ist Mein höchster Götzein. Derselb ich dieses Lebens Wein Vor oft vergessen kann.

Entsprechend diesem Idealismus hat sich Palmer auch ein

hohen „Gottvertrauen“ bewahrt, und hofft immer noch, daß höhere Mächte eine Besserung des menschlichen Glüdes herbeiführen werden. Jedoch nimmt seine Phantasie zuweilen einen höheren Schwung, so besonders in der Offenbarung, wo der Menschheit guter Genius spricht:

Zweitausend Jahre lang man Friedenspalmen, Indeß die Menschheit müßend sich zerfleischt, Zweitausend Jahre schwang man Friedenspalmen, Indeß der Krieg Millionen Opfer weicht. Der sanfte Jesus predigte Veröhnung. Doch seine Christen trafen grimmen Haß, Nach schließt die Wärsheit man zur Donnentrommel. Noch wird der Unschuld Auge thränennag.

Palmer's Verse sind meist wohlklingend, seine Gedanken nicht allzu originell, ja, wenn er sich zu patriotischem Gynnus aufschwingt, wird er sogar trivial. Auffenden Ausdruck hat er für das naive Volksthum gefunden und eine Perle ist das kleine Gedicht:

Was nützte mir, Dich mein zu wissen, Müht ich von Dir geschieden sein; Ich könnte Deiner Hauch nicht wissen, Nicht Deiner Augen holden Schein. Und was mir dann noch übrig bliebe, Verfügte nicht mein bitteres Leid: Ein Lieben ohne Lohn der Liebe Ist Himmel ohne Seligkeit.

Ebensowenig, wie Ada Negri, hat sich Palmer zum Verbindlich der Sozialdemokratie durchgerungen und daher sind seine Tendenzen noch unklar und verschwommen, nicht von der padenden Macht eines Johannes Wedde. Zu wünschen ist Palmer, daß ihm zur Entwicklung seiner Talente Zeit und Mittel geboten werden.

Jedenfalls zeigt uns das Studium der Volksdichtung, wie auch auf diesem Gebiete das Volk die Reime ruhen, und wie preislos manches Talent dort verkümmert, das bei guter Pflege wohl berufen wäre, heller zu glänzen, als manches Dugendgenie, das sich heute auf dem Literaturmarkt breit macht. Dr. M. C.

